



Transkript zum Podcast “Wenden bitte!”:

Was bringt öffentliche Beteiligung?

Einleitung und Vorstellungsrunde	2
Einspieler (kurzer Themenüberblick)	2
Persönliches	2
Definition und Relevanz von Beteiligung	3
Partizipationsforschung	5
Herausforderungen	5
Transdisziplinäre Forschung	7
Fokus Endlagersuche	7
Fokus Projekt „PlanTieFEn	10
Zusammenfassung und Schluss	12

Einleitung und Vorstellungsrunde

Nadine Kreutzer:

Hallo zusammen. Bei vielen Themen, die wir hier besprechen, ist Akzeptanz und Beteiligung ganz wichtig. Also wie wir als Bürger*innen bei der Energiewende, der Verkehrswende et cetera mit machen können. Und was das für den Erfolg der vielen wichtigen Wenden bedeuten kann, das ist nicht zu unterschätzen. Und damit herzlich willkommen zu: „Wenden bitte!“ An meiner Seite, wie immer, Mandy Schoßig. Sie leitet die Kommunikation am Öko-Institut.

Mandy Schoßig:

Hallo und die Stimme, die ihr da auf der anderen Seite gehört habt, ist Nadine Kreutzer, meine liebe Co-Moderatorin und Journalistin. Zu unserem Thema habe ich wie immer geschaut am Öko-Institut: Wer ist da Experte und Expertin? Und da war ganz klar, wir müssen mit Melanie Mbah sprechen. Sie forscht zu den Themen Partizipation und transdisziplinäre Forschung an unserem Freiburger Standort. Melanie ist Senior Researcher und vor allem Forschungs koordinatorin für transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung. Live zugeschaltet aus dem schönen Süden. Melanie, Hallo.

Melanie Mbah:

Hallo, Mandy. Hallo, Nadine. Ich freue mich, hier zu sein.

Nadine Kreutzer:

Ja, wir freuen uns auch, dass du dabei bist. Melanie, grüß dich. Bevor wir dich hier mit unseren Fragen löchern, geben wir euch, werte Hörerschaft, erst mal einen kurzen Überblick zum heutigen Thema.

Einspieler (kurzer Themenüberblick)

Maßnahmen für Klima und Umweltschutz bedeuten und bedürfen meist Änderungen im Alltag vieler Menschen. Es kann beispielsweise um die Umgestaltung einer Innenstadt gehen, durch die Parkplätze wegfallen oder um einen Windpark, der in der Nähe einer oder mehrerer Gemeinden entstehen soll. Solche zukunftsfähigen Projekte treffen bei vielen Menschen auf Widerstände. Unterschiedliche Interessen prallen aufeinander, weil den gesamtgesellschaftlichen Vorteilen lokale Belastungen gegenüberstehen. Wie können also Konflikte vermieden und wie kann mehr Akzeptanz für den notwendigen Wandel geschaffen werden? Entscheidend ist, die Bürger*innen von Beginn an in Planung und Umsetzung der Prozesse zu integrieren. Erst dann können gemeinsame Ideen entwickelt werden, die die Interessen aller berücksichtigen. Doch wie läuft Beteiligung konkret ab? Bei welchen Themen ergibt sie Sinn? Und welche Herausforderungen gilt es, in partizipativen Projekten zu meistern?

Persönliches

Mandy Schoßig:

Ja, und ich stelle mir das persönlich ziemlich herausfordernd vor, in solchen Prozessen mitzuwirken. Viele unserer Kolleg*innen, Melanie, sitzen eher hinter dem Schreibtisch und du dagegen gehst in Workshops oder anderen Formaten direkt auf die Menschen zu und wirst auch mit den Emotionen konfrontiert. Wie geht es dir da so?

Melanie Mbah:

Also mir macht das total Spaß. Ich bin gerne mit Menschen zusammen. Ich arbeite gerne mit Menschen zusammen und es ist nicht nur das, es ist trotzdem beides. Es gibt natürlich auch Phasen, wo ich am Schreibtisch sitze, vorbereite. Das ist auch viel Vorbereitungszeit. Und die Workshops, die wir letztendlich durchführen, sind auch eine gewisse Art von Belohnung. Da kommt man dann endlich in Aktion, spricht mit den Menschen vor Ort und kann dann sehen, wie darauf reagiert wird und wie es wahrgenommen wird. Und das ist meistens sehr wertvoll.

Nadine Kreutzer:

Gibt es da ein bestimmtes Erlebnis aus deiner Arbeit, das dir im Kopf geblieben ist? Was wäre ein Beispiel für eine Belohnung? Was sind das für Reaktionen?

Melanie Mbah:

Das war vor zwei Wochen bei einem Workshop in dem Projekt „Plantiefen“. Da haben wir unseren ersten Workshop durchgeführt im Hochschwarzwald in der Fokusregion. Und nach anfänglicher Unsicherheit oder auch kritischer Haltung von den Teilnehmenden, wo Rückfragen gestellt wurden: „Warum machen wir das denn eigentlich und warum interessieren wir uns überhaupt für Beteiligung? Warum wollen wir denn eigentlich beteiligen?“ Und nachdem wir das noch mal erklärt haben und wir dann im Workshop wirklich zusammengearbeitet haben, sind Teilnehmende auf uns zugekommen. Und haben gesagt, dass es eine tolle Veranstaltung war und sie froh sind, dass es so was gibt, dass sie gehört werden, mitmachen können und an der Forschung partizipieren können. Und sie möchten beim nächsten Mal auf jeden Fall wieder dabei sein und Werbung für den nächsten Workshop machen. Das ist großartig, wenn man das miterlebt.

Nadine Kreutzer:

Super, also Multiplikator*innen.

Melanie Mbah:

Genau.

Definition und Relevanz von Beteiligung

Mandy Schoßig:

Ich greife direkt mal die Frage auf, warum denn Beteiligung? Finde ich die wichtige und zentrale Frage für den Start. Wenn man an Beteiligung denkt, dann geht es oft um neue Windräder, die aufgestellt werden. Oder das Thema Endlagerung, über das wir auch noch mal im Detail reden werden. Vieles hat mit der Energiewende zu tun. Zum Einstieg: Bei welchen Themen macht Beteiligung überhaupt Sinn?

Melanie Mbah:

Beteiligung macht fast immer Sinn. Das kommt weniger auf die Frage an, ob beteiligt werden sollte, sondern vielmehr die Frage, wie denn Beteiligung möglich gemacht werden kann und wer zu beteiligen ist. Zumindest ist Beteiligung immer wichtig, wenn es sich um Vorhaben handelt, wo Veränderungen zu erwarten sind, konkret Nutzende oder Innovationen adressiert werden sollen und damit eine große Betroffenheit vor Ort vorhanden ist. Es geht darum, Projekte und das Wissen robuster zu gestalten. Das heißt, Alltagswissen und unterschiedliche Perspektiven mit zu integrieren,

um bessere Entscheidungen zu treffen, bessere Lösungen zu entwickeln und bessere Maßnahmen zu entwickeln.

Deswegen ist Beteiligung immer sinnvoll. Es ist abhängig von den Möglichkeiten, zeitlichen und persönlichen Ressourcen, ob das auch wirklich umgesetzt werden kann.

Nadine Kreutzer:

Du hast es schon gesagt, es geht oft um Bedenken der Bürgerschaft. Es gibt Sorgen und Ängste, voran steht Veränderung, Stichwort: Endlagersuche, Windräder oder Ausbau von Verkehrsinfrastruktur. Wie kann man die Ängste der Beteiligten auffangen? Also was äußern die konkret, wenn es um, Endlagerung oder Windräder geht und wie kann man sie beruhigen?

Melanie Mbah:

Beruhigen steht nicht im Mittelpunkt. Letztendlich geht es uns mehr darum, Mitgestaltung anzubieten, da wir keine große Öffentlichkeitsveranstaltungen machen, sondern in der Regel mit einer kleinen Anzahl von Personen zusammenarbeiten, an einer konkreten Fragestellung oder Problem arbeiten. Und uns erst mal dafür interessieren, was vor Ort die Bedenken und Sorgen sind und daran versuchen, entsprechende Maßnahmen und Empfehlungen zu entwickeln für die Politik. Es geht weniger darum, konkrete Sorgen zu zerstreuen, sondern eher Motivation zu wecken, sich zu beteiligen und Forschung mitzugestalten.

Nadine Kreutzer:

Ganz kurz noch mal nachgefragt: Was wären Sorgen und Ängste, zum Beispiel beim Endlager oder bei Windrädern? Was wird da so adressiert an euch?

Melanie Mbah:

Ja, sicher. Also Sorgen gibt es zahlreich. Beim Endlager: keiner möchte ein Endlager direkt vor der Haustür haben und hat die Sorge, dass es Risiken für die Gesundheit und Umwelt birgt. Aber auch dass es zu Immobilienwertverlusten kommen kann, wenn ein Endlager in der Region ist. Oder Image-Schäden, dass die Region nicht mehr so attraktiv ist und sich dadurch nicht weiterentwickeln kann. Das ist das eine, was in Bezug auf Endlagerung häufig angesprochen wird.

Das andere, in Bezug auf Windenergie, sind Sorgen um die Verspargelung der Landschaft, dass das Landschaftsbild sich verändert und nicht mehr so attraktiv ist, in Bezug auf Tourismus, dass die Tourismuszahlen einbrechen könnten. Das ist für Regionen, wo der Tourismus sehr stark ist, wie beispielsweise im Hochschwarzwald, ein großes Thema und eine große Sorge, die da adressiert wird. Aber auch hinsichtlich Wasserschutz, wenn es um Trinkwasserschutzgebiete geht, dass da ein Eingriff problematisch sein könnte.

Mandy Schoßig:

Und du hast gesagt, es geht nicht darum, die Sorgen zu zerstreuen, sondern um Mitgestaltung. Was kann denn Beteiligung bewirken? Also warum ist es wichtig, dass die Menschen sich eingebunden fühlen?

Melanie Mbah:

Es ist wichtig, zu zeigen und anzuerkennen, dass das Wissen vor Ort besonders relevant ist, um Entscheidungen zu entwickeln und vorzubereiten. Und Partizipation kann die Legitimität von Entscheidungen unterstützen. Wenn unterschiedliche Perspektiven eingeflossen sind und dadurch Konzepte und Projekte weiterentwickelt werden und dadurch auf Bedürfnisse und Wünsche von

vielen eingegangen werden kann. Das heißt nicht, dass jedem einzelnen Wunsch entsprochen werden kann, aber es geht darum, das Angebot für Mitgestaltung zu machen.

Nadine Kreutzer:

Jetzt hast du Partizipation erwähnt. Wir sprechen oft von Beteiligung, manchmal auch von Partizipation. Ist das das Gleiche?

Melanie Mbah:

Ja und nein. Man unterscheidet bei der Beteiligung gerne die formale die Öffentlichkeitsbeteiligung, und die informelle Öffentlichkeitsbeteiligung. Die formale Öffentlichkeitsbeteiligung bedeutet, dass sie gesetzlich vorgeschrieben ist. Das sind Stellungsnehmerverfahren oder Erörterungsverfahren. Und dann gibt es informelle Öffentlichkeitsbeteiligungen, die über das gesetzlich vorgeschriebene zusätzlich angeboten werden, wie Informationsveranstaltungen.

Partizipation kann als Überbegriff für Beteiligung gesehen werden, aber ist eher ein Begriff aus der Forschung. Weniger ein Begriff, der in einem Gesetz niedergeschrieben ist oder die gesetzliche Rahmung ist, sondern es ist ein Forschungsbegriff. Und hier ist auch mit impliziert, dass es mehr als nur Beteiligung im Sinne eines formalen Prozesses ist, sondern wirklich in Bezug auf Mitgestaltung. Das ist was Partizipation ausdrückt.

Partizipationsforschung

Mandy Schoßig:

Und wie sieht das dann aus? Du hast erzählt, du warst in einem Workshop. Was ist das für ein Format? Wie können wir uns das bildlich vorstellen?

Melanie Mbah:

Das sind unterschiedliche Formate. Beispielsweise in dem Workshop, den wir durchgeführt haben, da war es so, dass wir zuvor eingeladen haben, und verschiedene Akteure dabei hatten, die wir als wichtig gesehen haben. Wir haben dann sowohl Input, wo wir unser Projekt vorgestellt haben und Informationen reingegeben haben. Und dann geht es uns vor Allem darum, dass wir zusammenarbeiten. In dem Fall haben wir zusammen an Karten gearbeitet. Wir haben ein sogenanntes Co-Mapping gemacht, wo wir danach gefragt haben: Was sind wichtige Orte, die insbesondere für die Region, den Ort und die Identifikation mit dem Ort prägend sind? Und haben danach gefragt: Wo könnten aus Ihrer Perspektive Windkraftanlagen gebaut werden? Und wo sind Orte, die Tabu dafür sein sollten? Das war sehr Praktisches, haben das dann auch diskutiert und bewertet.

Nadine Kreutzer:

Und welche Menschen erreicht ihr dann damit? Kommen da immer die Gleichen, die daran interessiert sind, sich damit auseinanderzusetzen? Oder ist das jedes Mal bunt gemischt und heterogen?

Herausforderungen

Melanie Mbah:

Das ist es leider nicht. Das ist tatsächlich eine große Herausforderung der Partizipationsforschung und auch der Beteiligung insgesamt. In öffentlichen Beteiligungsveranstaltungen ist es meistens so, dass es geprägt ist von typischen Bevölkerungsgruppen, die sich beteiligen. Sehr häufig männliche Teilnehmende höheren Alters, häufig auch schon in Rente befindlich, die die Zeit und das Interesse mitbringen, sich zu engagieren, gleichzeitig eher aus dem Bildungsbürgertum sind.

Und wer doch meist fehlt, das sind diejenigen Personen, die aus zeitlichen Gründen nicht dabei sein können, aber auch sozial benachteiligte Gruppen, Personen mit Migrationshintergrund oder auch sozial ökonomisch benachteiligte oder vom Bildungsstand her benachteiligte Personen. Das ist eine große Herausforderung, insbesondere, wenn wir versuchen, jüngere Personen für solche Workshops zu gewinnen. Und da sehen wir, dass die Formate anders sein müssen, um junge Menschen mit zu adressieren und dafür zu gewinnen.

Mandy Schoßig:

Ja, das hatte ich mich nämlich auch gefragt in der Vorbereitung: Wie erfährt man denn von diesen Beteiligungsprozessen? Eine kleine Geschichte: Ich war letztens bei einer Infoveranstaltung in meinem Kiez, da ging es um den Ausbau des neuen Autobahnabschnitts der A100 und ich habe das über Instagram erfahren. Aber ich stelle mir auch vor, dass viele Leute kriegen das nicht über Instagram mitkriegen. Was gibt es für Wege für Kommunen, aber auch für andere Akteure, solche Prozesse bekannt zu machen?

Melanie Mbah:

In öffentlichen Verfahren ist es häufig, dass die Kommunen darüber informieren, entweder auf ihrer Website oder die öffentliche Bekanntmachung dazu geben, dass ein Plan veröffentlicht ist und dazu Stellung genommen werden kann. Es kann auch bekannt gemacht werden über Amtsblätter. Meistens sind das öffentliche Seiten. Dann gibt es die Möglichkeit, dass Anwohnende informiert, werden über Postwurfsendungen. Das ist alles im Rahmen der Öffentlichkeitsbeteiligung. Wenn es um ein Projekt geht, wie bei uns ein Forschungsprojekt, dann laden wir meistens gezielt Stakeholder und Personen ein, die wir in einem Projekt an einem Workshop beteiligen möchten und das häufig über einen längeren Zeitraum. Das heißt, häufig sind das Workshops, wo wir schon auch versuchen, immer den ähnlichen Kreis wieder dabei zu haben, und da in einen kontinuierlichen Austausch zu treten.

Nadine Kreutzer:

Du sagst, es ist eine Herausforderung, die Leute dahin zu bekommen. Was gibt es sonst noch für andere Herausforderungen bei diesen Beteiligungsformaten?

Melanie Mbah:

Da gibt es viele Herausforderungen. Einmal ist es das, was ich schon gesagt habe, mit dem Abbilden der Vielzahl an Perspektiven. Und die Herausforderung gegen die Erfahrungen die viele schon gemacht haben in anderen Veranstaltungen in Öffentlichkeitsbeteiligungsprozessen anzukommen. Beispielsweise im Workshop wurde berichtet: Die Badenova war vor kurzem da und hat einen Beteiligungsprozess gemacht - die Badenova ist der regionale Energieversorger in der Region Freiburg - und hat von vornherein mitgeteilt, sie machen das nur, weil es gesetzlich vorgeschrieben ist. Und machen das nicht, weil sie tatsächlich ein Interesse den Meinungen und Sorgen der Bürger*innen haben. Das ist eine große Herausforderung. Da ist einfach häufig die Bereitschaft zur Teilnahme geringer.

Transdisziplinäre Forschung

Mandy Schoßig:

Ja, dann mache ich noch mal einen kleinen Exkurs an der Stelle. Ihr macht auch transdisziplinäre Forschung. Das geht über reine Beteiligung hinaus. Nimm uns doch mal kurz mit rein. Was bedeutet das genau?

Melanie Mbah:

Ja, ein bisschen, wie ich schon im Prozess gerade beschrieben habe, wie wir die Workshops aufbauen. Transdisziplinäre Forschung heißt, dass es über punktuelle Beteiligung hinausgeht, dass wissenschaftliche Akteure und Akteure aus der Praxis, beispielsweise aus der Verwaltung, Politik, Zivilgesellschaft, aber auch Bürger*innen gemeinsam an einem gesellschaftlichen Problem arbeiten, zum Beispiel wie die Flächenausweisung, die Planung oder Umsetzung von Windenergieanlagen oder anderen erneuerbaren Energien lokal besser ausgestaltet werden kann.

Und das bedeutet das nicht punktuelle, sondern im Idealfall über den gesamten Forschungsprozess kontinuierlich Einbeziehen und hier gemeinsam Wissen zu produzieren, gleichzeitig auch wechselseitig das Wissen, das man mitnimmt, auch in dem eigenen Kontext weiterzuverarbeiten, zu integrieren, aufzunehmen und in das alltägliche Handeln zu integrieren. Das ist ein Lernprozess für die einzelnen Akteure im Forschungsprozess.

Mandy Schoßig:

Was auch ganz spannend ist, da hat das Öko-Institut unter anderem auch gerade mitgewirkt: Die Gesellschaft für transdisziplinäre und partizipative Forschungen mitzugründen. Puh, Zungenbrecher. Was ist das für eine Gesellschaft und was spielt die für eine Rolle in einer Forschungslandschaft?

Melanie Mbah:

Genau, die Gesellschaft für transdisziplinäre und partizipative Forschung, die gibt es seit März 2023, ist noch jung und wurde gegründet auf Initiative der [td-Academy](#). Das ist ein Projekt beziehungsweise eine Plattform am Öko-Institut mit anderen Partnern zusammen, zum Beispiel das ISOE und das ZDG an der TU-Berlin, sowie das KIT-ITAS.

Und das ist ein Pendant zur internationalen Vereinigung wie die ITD-Alliance in der Schweiz, mit dem Ziel, die transdisziplinäre Forschung weiterzuentwickeln, zu stärken, bekannt zu machen und die Communities zusammenzubringen. Das ist das, was wir im deutschen Kontext mit der Gesellschaft für transdisziplinäre und partizipativer Forschung versuchen, aufzubauen. Dass wir die unterschiedlichen Communities aus der transdisziplinären und partizipativen Forschung zusammen in den Austausch bringen. Und gemeinsam die Wissenschaft vorwärtszubringen und zu stärken in Hinsicht auf die Politik und Förderinstitutionen.

Fokus Endlagersuche

Nadine Kreutzer:

Dann lass uns mal konkreter werden anhand von Beispielprojekten. Ein brennendes Thema, wo die Beteiligung immer eine große Rolle spielt: Die Endlagersuche in Deutschland. Du hast es ein bisschen angerissen und wir hatten dieses Thema auch schon ausführlich mit deiner Kollegin Julia Neles besprochen. Aber das ist jetzt drei Jahre her. Oh Gott, seitdem ist einiges passiert. Und du

bist Geografin. Wo stehen wir gerade in dem Prozess und an welcher Stelle findet hier Beteiligung statt?

Melanie Mbah:

Aktuell stehen wir im Standortauswahlverfahren für ein Endlager für hochradioaktive Abfälle noch immer in der Phase eins. Das heißt, in der Identifikation der Teilgebiete und der Standortregionen. Julia hatte meines Wissens vor drei Jahren davon berichtet, wie die Teilgebiete identifiziert wurden. Da wurde der Zwischenbericht zu Teilgebieten von der BGE veröffentlicht zu dem Zeitpunkt. Inzwischen sind wir darüber hinaus. Das heißt, 54 Prozent der Fläche Deutschlands sind als Teilgebiete benannt und werden weiter untersucht, um zu einer Identifikation von Standortregionen zu kommen. Das heißt, es soll eingeeengt werden und der Standortregionenvorschlag steht noch aus.

Erst im Jahr 2027 soll hierzu ein Vorschlag gemacht werden und Standortregionen ausgewählt werden, in denen wiederum Beteiligung in Form von Regionenkonferenzen stattfinden wird. Schon zuvor gab es zahlreiche Beteiligungsmöglichkeiten, beispielsweise die Fachkonferenz Teilgebiete, die durchgeführt wurde, um den Zwischenbericht Teilgebiete zu diskutieren. Hierzu wurde dann ein Abschlussbericht verfasst, sozusagen ein Gutachten oder eine Stellungnahme zu dem Zwischenbericht Teilgebiete.

Und nun geht es darum, Standortregionen auszuwählen, um keine Beteiligungslücke entstehen zu lassen, wurde ein weiteres Beteiligungsformat entwickelt. Dieses Beteiligungsformat ist das Planungsteam „Forum-Endlagersuche“, das den gesamten Prozess weiterhin begleitet. Und hier sind unterschiedliche Akteure gewählt worden, die sich beteiligen, sowohl aus der Politik, den Institutionen, den beteiligten Institutionen wie BGE, BASE und NBG, aber auch Bürger*innen und Wissenschaftler*innen, die dabei sind und einmal im Jahr das Forum „Endlagersuche“ durchführen und mit der Öffentlichkeit und Interessierten in die Diskussion gehen.

Mandy Schoßig:

Wir klären einmal kurz die Abkürzungen auf: BGE, BASE, NBG. Machst du das?

Melanie Mbah:

Ja, gerne. [BGE ist die Bundesgesellschaft für Endlagerung](#), der Vorhabenträger, das heißt, derjenige, der das Endlagerprojekt durchführt. Und [BASE ist die aufsichtshabende Behörde, das Bundesamt für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung](#). NBG hatte ich genannt, ist das [Nationale Begleitgremium](#), das den Prozess begleitet.

Mandy Schoßig:

In der Geschichte war das Thema Endlagerung ein sehr konfliktreicher Prozess. Stichwort: Gorleben, gehen wir jetzt nicht in der Tiefe darauf ein, aber wie gehen wir mit diesem Rucksack im Beteiligungsprozess um?

Melanie Mbah:

Da ist besonders wichtig, Sorgfalt walten zu lassen und keine überstürzten Entscheidungen zu treffen, sondern den Standort wissenschaftsbasiert, partizipativ zu finden und nach den Vorgaben des StandAG vorzugehen und sich die Zeit zu nehmen für die Öffentlichkeitsbeteiligung. Gerade deswegen werden weitere Formen der Öffentlichkeitsbeteiligung entwickelt und das gesamte Standortauswahlverfahren wird partizipativ ausgestaltet. Das ist erstmalig in der Bundesrepublik

Deutschland. Das ist ein umfassendes und über viele Jahre hinweg gehendes, partizipatives Verfahren.

Nadine Kreutzer:

Bevor wir dich gleich fragen, wie für dich eine gute Einigung aussehen würde, könntest du noch mal in einfachen Sätzen erklären: Warum dauert das alles so lang? Wieso ist das so zäh wie ein Kaugummi? Wie kann man das auch der jüngeren Generation erklären, dass sich das über so viele Jahre zieht?

Melanie Mbah:

Das ist wirklich schwierig, aber es ist ein sehr langdauernder Prozess, weil viele Dinge zu berücksichtigen sind. Wir haben einen wissenschaftsbasierten Prozess mit der Erwartung, dass die Kriterien erfüllt werden, ernst genommen werden und sorgfältig gearbeitet wird. Allein das dauert schon lange Zeit, das vorzubereiten. Dann haben wir den Anspruch, jeweils die Ergebnisse zu diskutieren und transparent auszugestalten. Dafür braucht es Zeit, in die Diskussion und in die Reflexion zu gehen, das wiederum einzuarbeiten in weitere Vorgaben. Das heißt, das allein dauert schon lange. Es braucht Zeit, Bohrungen vorzunehmen und auszuwerten, wenn es um die übertägige Erkundung, aber auch die untertägige Erkundung geht. Das ist viel Analyse, die dahintersteht. Zwischendurch gibt es noch die Entscheidungen im Bundestag, die Zeit bedürfen. Wenn wir dann endlich einen Endlager-Standort gefunden haben, dann braucht es die Genehmigung und den Bau des Endlagers.

Nadine Kreutzer:

Wow, ja. Wie wird denn für dich eine gute Einigung aussehen? Wo wärst du zufrieden?

Melanie Mbah:

Ich wäre dann zufrieden, wenn der Prozess auf Akzeptabilität stößt, das heißt auf Zustimmungsfähigkeit. Dass der Prozess fair und transparent ausgestaltet wurde und partizipativ war. Und viele mitgehen und sagen können: „Jawohl, ich fühle mich beteiligt, kann den Prozess gut nachvollziehen und ich kann nachvollziehen, warum dieser Standort gewählt wurde und kein anderer.“

Mandy Schoßig:

Ich wohne in Berlin, Nadine auch. Also laut Landkarte, kommt das nicht unbedingt als Bereich für ein Endlager infrage. Die Hörer*innen sehen es nicht, aber du wiegst schon den Kopf. Meine Frage ist: Kann ich mich aus dem Prozess heraushalten oder sollte ich mich trotzdem interessieren?

Melanie Mbah:

Nein, aus meiner Sicht absolut notwendig, dass alle sich dafür interessieren, denn wir alle profitieren davon, dass der Strom aus der Steckdose kommt und dass er recht günstig ist. Mit einem Endlager verbinden wir viel Negatives und wenig Vorteile, wie beispielsweise den Imageverlust für die Region oder den Preisverfall von Immobilien. Es gibt potenzielle Risiken durch Radionuklide, die entweichen könnten. Und aus dem Grund ist es wichtig, dass alle sich dafür interessieren.

Noch sind 54 Prozent der Fläche Deutschlands ausgewählt. Das heißt, es ist relativ unklar, ob Berlin beispielsweise ausgeschlossen wird. In Berlin selbst gibt es auch Orte, die mit in den Teilgebieten eingeschlossen sind, wie zum Beispiel Schönefeld.

Nadine Kreutzer:

Okay, wir wohnen in Mitte und Charlottenburg, also müssen wir uns keine Gedanken machen.

Mandy Schoßig:

Doch weit entfernt ist es auch nicht. Da ist wiederum die Frage: Möchte man das Endlager so nahe bei sich haben?

Nadine Kreuzer:

Wir müssen unsere Stromrechnung auch noch zahlen können. Genau. Das Bundesamt für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung ist für diese Suche nach einem Endlager zuständig und die machen immer mehr. Zum Beispiel kommunizieren sie auf Social Media. Das ist ein guter Anfang, um Leute mitzunehmen. Wie gewährleistet man ansonsten Transparenz in diesem komplexen Prozess? Ein Aushang im Supermarkt am schwarzen Brett? Klingt banal, aber damit könnte man Leute erreichen.

Melanie Mbah:

Ja, im Gesetz festgeschrieben ist die Informationsplattform, die eingerichtet wurde vom BASE. Und hier ist notwendig, dass es eine lückenlose Dokumentation gibt, um Transparenz herzustellen. Lückenlose Dokumentation aller Prozesse, wie Entscheidungen zustande gekommen sind, welche Methoden angewandt, welche Akteure involviert und welche Argumente gebracht wurden und die Zugänglichkeit und Auffindbarkeit von diesen Dokumenten zu gewährleisten.

Mandy Schoßig:

Das ist eine Aufgabe über eine lange Zeit. Du hast es gerade angesprochen: Es ist ein sehr langer Zeitraum, über mehrere Generationen. Wie sichert man Wissen so lange? Was gibt es da für Erfahrungen?

Melanie Mbah:

Ja, genau. Andere Stellen machen sich auch Gedanken darüber. Es werden verschiedene Forschungsprojekte ausgeschrieben. Wir bearbeiten beispielsweise ein Forschungsprojekt, das nennt sich „Nuclear Culture Heritage“, wo sich ein Erbe entwickelt und über die Jahre institutionalisiert wird und als Wissensträger fungieren kann. Das sind Themen, die momentan erforscht werden, die hier eine Rolle spielen. Aber es gibt keinen eindeutigen Weg, wie über viele Generationen hinweg Wissen weitergegeben werden kann, aber das ist ein zentraler Knackpunkt in jedem Fall.

Fokus Projekt „PlanTiefEN

Mandy Schoßig:

Gut, dann lass uns doch mal vom Endlager-Thema weggehen. Es ist ein großes und es bleibt uns noch lange erhalten. Du hast es vorhin schon gesagt, dass du aus einem Workshop kommst, quasi vor zwei Wochen, das [Projekt „Plantiefen“](#). Und wir haben mit Moritz schon drüber gesprochen, mit unserem Experten für Erneuerbare Energien. Da geht es um Flächennutzung und Planung für Erneuerbare Energieanlagen, auf welchen Flächen konkret Windräder oder Solaranlagen gebaut werden können. Und wie gesagt, ihr diskutiert mit den Bürger*innen vor Ort, wo solche Anlagen hinkommen können. Wie findet da die Beteiligung statt?

Melanie Mbah:

Genau, das hatte ich schon ein bisschen skizziert. Wir haben eine Workshop-Reihe, die wir in partizipativen Planungslaboren durchführen. Ziel ist, dass wir gemeinsam mit Praxisakteuren Maßnahmen entwickeln, wie weiche Faktoren, wie lokale und regionale sozioökonomische Faktoren, aber auch kulturhistorische Faktoren, besser in Planung integriert werden können. Und wir möchten daraus gemeinsam mit den Akteuren, Maßnahmen für Beteiligung entwickeln. Aber auch Maßnahmen für regulatorische Instrumente, die in Planung und Umsetzung von erneuerbaren Energietechnologien eingesetzt oder Planungsprozesse verbessern können, entwickeln. Und da setzen wir an der Flächenausweisung an.

Das heißt, wir sind in Workshops in drei verschiedenen Modellregionen unterwegs. Die Modellregionen sind einmal der Oberrhein, das Ruhrgebiet und Vorpommern. Weil wir in diesen Modellregionen nicht alles berücksichtigen können und nicht aus allen Orten Personen dabei haben können, haben wir jeweils Fokusregionen ausgewählt. Für den Oberrhein ist das der Hochschwarzwald. Da haben wir drei Gemeinden ausgewählt, mit denen wir zusammenarbeiten und dann gemeinsam lokal passende Maßnahmen entwickeln wollen, die passend sind für die Region und deren Bedürfnisse berücksichtigen.

Nadine Kreutzer:

Okay, also habt ihr drei spezielle Standorte im Fokus. Und ist die Forschung und die Ergebnisse an diesen Standorten für andere Kommunen oder weitere Projekte nutzbar?

Melanie Mbah:

Das ist unser Ziel in jedem Fall. Deswegen haben wir so unterschiedliche Regionen ausgewählt, zum einen. Zum anderen wir haben eine Referenzregion dazu genommen. Das ist Bayern und wir haben Akteure aus Bayern, mit denen wir unsere Zwischenergebnisse über den gesamten Projektverlauf regelmäßig reflektieren und diskutieren und schauen, inwiefern unsere Ergebnisse in Bayern übertragbar sein könnten. Und so versuchen wir, eine Art modularen Baukasten zu entwickeln mit spezifischen Elementen für partizipative Formen, aber auch für regulatorische Instrumente.

Mandy Schoßig:

Und du hast berichtet, ihr beugt euch da über eine Landkarte und diskutiert, wo können die Anlagen hin? Du hast gesagt, wo es tabu ist. Wie stelle ich mir das vor? Sind die Leute da ganz offen? Sind die sich alle sehr einig? Wie moderiert ihr so eine Veranstaltung? Kannst du uns von ein paar Erfahrungen berichten?

Melanie Mbah:

Das machen wir meistens in Kleingruppen. Wir hatten ungefähr 15 Teilnehmende bei dem Workshop im Hochschwarzwald dabei und haben in drei Gruppen anhand verschiedener Fragestellungen gearbeitet. Das war im World Café-Format. Das heißt, jede Gruppe hat letztlich jede Frage diskutiert und beantwortet. Da sind die Personen sehr offen. Es zeigen sich dann Kontroversen, sie sind sich nicht immer einig und sagen: „Der Ort ist für mich aber wichtig“ und dann sagt der andere: „Nein, das sehe ich ganz anders“. Oder wenn es darum geht, wo Flächen für den zukünftigen Bau von Windkraftanlagen sein könnten, dann ist das kontrovers. Wir haben das mit aufgenommen und eine Bewertung durchführen lassen von den Teilnehmenden, wo sie mitgehen oder dagegen sind und konnten Cluster herausarbeiten, welche Orte besonders viel Zustimmung erfahren haben oder viel Ablehnung.

Das ist aber nur ein Workshop-Format und eine Annäherung an die Region. Wir wollen dann Schritte weitergehen, wo wir wirklich auf konkrete Anforderungen eingehen und was das für die Umsetzung von Partizipation heißt.

Nadine Kreutzer:

Und wir haben dich heute eingeladen, weil wir wissen wollen, warum Beteiligung und Partizipation wichtig ist. Wenn du und deine Kolleg*innen diese ganzen Sachen nicht machen würdet, woran würde es mangeln? Kannst du die Wichtigkeit noch mal herausstellen?

Zusammenfassung und Schluss

Melanie Mbah:

Ja, Partizipation ist wichtig, um Anerkennung zu geben. Und insbesondere um das Wissen zu integrieren. Wir haben viel Wissensbestände, die wir aus der Forschungsperspektive oder auch die Praxispartner*innen, die in der Planung sind, gar nicht kennen können. Da ist eine Engführung und das aufzubrechen, um eine Offenheit zu ermöglichen und neue Perspektiven einfließen zu lassen wichtig. Dafür ist unsere Arbeit wichtig, dass diese Flexibilität und Offenheit da sind, neue Perspektiven eingebracht werden können und Wissen zusammengeführt wird. Da zu spüren, dass Beteiligung wirklich etwas bewirken kann, dass Beteiligung mehr ist, als Informationen zu bekommen.

Mandy Schoßig:

Ja, ich glaube, das ist ganz wichtig für diese nachhaltige Transformation, dass die Leute gehört werden und selbst mitsprechen können. Danke, dass du uns so gute Einblicke gegeben hast in deiner Arbeit. Ich fand es sehr bildlich. Zum Abschluss haben wir, wie immer, unsere Kanzler*innenfrage. Also Melanie, für dich: Wenn du Kanzlerin wärst, was würdest du tun, damit sich die Menschen gut informiert und einbezogen fühlen für die anstehenden Transformationen?

Melanie Mbah:

Ich finde, das ist eine schwierige und vor allem umfassende Frage, weil Beteiligung nicht einfach von einer Person ausgestaltet werden kann. Wir brauchen immer viele Mitgestalter*innen. Wir müssen dafür sorgen, dass eine gewisse Offenheit und Motivation bestehen, diese extra Meile zu gehen, sich zu engagieren und sich den unbequemen Fragen von Bürger*innen und anderen zu stellen. Und ich denke, genau da wäre mein Ansatz, wenn ich Bundeskanzlerin wäre.

Ich würde versuchen, dafür zu sorgen, dass diese positive Haltung und das Interesse gegenüber Partizipation in meinem engsten Berater- und Mitarbeitendenstab gegeben ist. Zweitens würde ich versuchen, Entscheidungsprozesse entsprechend transparent auszugestalten und dafür zu sorgen, dass alles von vornherein dokumentiert und offengelegt wird. Als Drittes wäre mir dann wichtig, Informationen für die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen bereitzustellen und Beteiligungsangebote zu konzipieren.

Nadine Kreutzer:

Wenn man sich da weiter informieren will, nachlesen will, hast du Empfehlungen? Gibt es Filme, andere Podcasts oder Seiten, von denen du sagst, schaut da mal regelmäßig rein, dann seid ihr auf dem Laufenden?

Melanie Mbah:

In jedem Fall, wenn man das Thema Endlagersuche noch mal aufgreifen möchte, dann die Info-Plattform. Die ist leider etwas unübersichtlich. Es gibt aber auch [Informationen auf der Öko-Institut Website](#), hier auch Informationen zu Projekten oder zu Veranstaltungen, die wir durchführen. Es gibt drei schöne Fact Sheets zur Akzeptanz, Beteiligung und Transdisziplinarität, dass wir im [Kopernicus-Projekt „Ensure“](#) entwickelt haben. Und das gibt einen Überblick über die einzelnen Begriffe. Und wenn man an einer Veranstaltung teilnehmen möchte, dann würde ich empfehlen an der [Evangelischen Akademie in Loccum](#) an einer Atommüllagerkonferenz teilzunehmen. Das ist sehr eindrücklich, weil da viele verschiedene Akteure sind, auch viele Bürger*innen und zivilgesellschaftliche Akteure. Und es Raum gibt, sich offen auszutauschen, zu vernetzen und kritische Fragen gestellt werden können.

Mandy Schoßig:

Ja, klingt spannend. Auf nach Loccum.

Nadine Kreutzer:

Auf nach Loccum.

Mandy Schoßig:

Vielen Dank, liebe Melanie. Und Grüße in den Süden. Du bist eigentlich gar nicht in Freiburg, oder? Ich habe dich ein bisschen falsch angeteasert. Du bist in der Nähe von deinem nächsten Workshop.

Melanie Mbah:

Ja, genau. Aktuell in Dortmund. Aber vielen Dank. Grüße auch zurück nach Berlin.

Nadine Kreutzer:

Ja, ganz lieben Dank auch von mir, Melanie. Und Mandy, wie sieht es aus in der nächsten Folge? Worum geht es denn da?

Mandy Schoßig:

In der nächsten Folge sprechen wir ausführlich über die Themen Energie- und Mobilitätsarmut. Diese Begriffe werden auch in der EU gerade stark diskutiert und deshalb wollen wir uns das genauer anschauen. Die Frage ist, was braucht es, damit die Energie- und Verkehrswende sozial ausgestaltet wird? Dafür plädieren wir am Öko-Institut schon seit Jahren und wir fragen deshalb, was ist nötig, damit die Menschen sich das Heizen, den Strom und ihre Mobilität auch in Zukunft noch leisten können.

Nadine Kreutzer:

Und wir haben heute gesprochen mit Melanie Mbah: Was bringt öffentliche Beteiligung für die nachhaltige Transformation? Wir freuen uns sehr, wenn ihr uns eine Bewertung zu „Wenden, bitte!“ in eurer Podcast-App da lasst. Und ihr geizt ja nie mit Sternchen, dann tut das auch bei uns auf keinen Fall.

Mandy Schoßig:

Auf keinen Fall. Und wenn ihr Fragen habt zu unserer nächsten Folge zur Energie- und Mobilitätsarmut an podcast@oeko.de. Eine Mail schicken und wir nehmen das gerne mit auf.

Nadine Kreuzer:

Melanie, liebe Grüße nach Dortmund und viel Erfolg beim kommenden Workshop und alles, was du sonst noch in Angriff nimmst.

Melanie Mbah:

Danke schön.

Mandy Schoßig:

Danke und bis bald. Tschüss. Tschau.

Melanie Mbah:

Bis bald. Tschau.